

Martin Brassler
Hochschule Luzern Wirtschaft
Luzern Academy of Arts

Der Tod im Leben. Einige Grundgedanken zu und aus Franz Rosenzweigs *Der Stern der Erlösung*

Abstract: *Franz Rosenzweig gilt als Existenzphilosoph, weil er das Thema des Todes ins Zentrum der Argumentation in seinem philosophisch-theologischen Hauptwerk *Der Stern der Erlösung* gestellt hat. Die Religion wird dort als der Ort verstanden, an dem der Tod nicht mehr wie im a-religiösen Leben aus dem Leben herausgedrängt werden muss. Wenn Religion Liebe ist, dann ist der Tod so Teil des Lebens wie er Teil der Liebe zwischen zwei Liebenden ist: als bejahter Bestandteil ihres gemeinsamen Lebens. Der Aufsatz versucht diese Argumentation nachzuzeichnen und zu plausibilisieren.*

46

Key words: *Existenzphilosophie, Tod, Leben, Religion, Liebe, Stern der Erlösung.*

Franz Rosenzweig (1886–1929) ist berühmt als sprachgewaltiger Übersetzer hebräischer Texte in ein ausdrucksstarkes Deutsch. Er ist einflussreich als Vordenker des jüdisch-christlichen Dialogs. Er ist verehrt und bewundert für die vorbildliche Art, mit der er das Schwinden seiner körperlichen Kräfte ertragen hat.

Es hatte sich über sieben Jahre lang hingezogen und ihn täglich mit der unerbittlichen Konsequenz des baldigen Todes konfrontiert. Er litt an zunehmender Bewegungsunfähigkeit, medizinisch gesprochen an amyotropher Lateralsklerose. Gegen Ende seines Leidens konnte er kaum noch die Finger bewegen, um an die Buchstaben auf der Maschine zu tippen, die man eigens für ihn konstruiert hatte. Dabei war er geistig immer bei voller Klarheit. Seine schriftstellerische Tätigkeit übte er unter Hilfestellung seiner Frau bis zuletzt aus. Sein Intellekt war in einen absterbenden Körper eingeschlossen wie ein Lebender in sein Grab. Kaum ein Mensch erfährt das eigene Sterben so unmittelbar und schonungslos wie Franz Rosenzweig. Bei keinem anderen Menschen fallen das Erleben der Erfahrung und das Nachdenken über diese Erfahrung so sehr zusammen wie bei ihm. Denn ein Jahr vor Ausbruch seiner tödlichen Krankheit erschien sein philosophisches Hauptwerk. Es wurde für seinen Ruhm mindestens ebenso wichtig wie seine mit Martin Buber zusammen unternommene Übersetzung der hebräischen Bibel (vgl. Schreiner 1998), oder von Texten Jehuda Halevis. Dieses Hauptwerk erschien 1921 und trägt den Titel *Der Stern der Erlösung*. Darin legt Franz Rosenzweig eine Gesamtschau auf den Sinn und das Wesen der Religion, insbesondere der jüdischen und der christlichen Religion und deren Wechselverhältnis vor. Den Darlegungen geht als Kontrast eine Darstellung der Versuche voraus, wie man sich auch

ohne eine Ausrichtung auf das Religiöse durchs Leben schlagen kann. In diesem etwa 500 Seiten starken Buch erhebt Rosenzweig den Anspruch, ein umfassendes denkerisches System vorzulegen. Rosenzweig wagt dabei sich mit dem System des grössten philosophischen Systematikers aller Zeiten, mit Hegel, zu messen und mit ihm in Konkurrenz zu treten.

Dem Boden verhaftet

Um wirklich systematisch zu sein, muss Rosenzweig in seinem Werk überzeugend darlegen, wie aus den nicht-religiösen Haltungen, die im ersten Teil dargestellt werden, die Religion herauswächst, die in den beiden anderen Teilen des Werkes zur Darstellung kommt. Diese Darlegungen sind in sich hochspekulativ, und zwar "spekulativ" in einem ganz positiven Sinn. Denn sie verlassen ihre Verankerung in Grundwahrheiten des realen menschlichen Lebens nie. Die Thesen, die Rosenzweig hier aufstellt, sind bis heute umstritten und kontrovers diskutiert. Aber die Grundwahrheiten, auf die diese Thesen aufbauen, lebt doch jeder und jede. Weil die Gedanken im *Stern der Erlösung* ihre Bodenhaftung bis in die Spitzen der freiesten Abstraktion immer behalten, hat dieses Werk in der Philosophie eine kleine, aber nachhaltige Wirkung erzielt und in breiten Kreisen religiös Interessierter eine teilweise begeisterte Leserschaft gefunden.

47

Im Leben bleiben

Als Beweis hierfür kann gleich der Anspruch auf einen systematischen Zusammenhang zwischen der Religion und dem Nicht-religiösen dienen. Mit diesem Anspruch ist nämlich implizit gesagt: wenn man nur konsequent und bis zum letzten areligiös ist, landet man unweigerlich in einer Beziehung zu einem transzendenten, jenseitigen Wesen – ob man will oder nicht. Die Klammer, die dabei beides zusammenhält, ist nichts anderes als der Tod. Vor ihm stehen sie alle, die Gläubigen und die Nichtgläubigen, die religiösen und die nichtreligiösen Menschen. Sie alle haben denselben einen Wunsch: trotz des Todes und gegen seine Macht und über diese Macht hinweg am Leben bleiben. Man müsste besser sagen: "im" Leben bleiben. Denn es ist unendlich leicht, den Tod beiseite zu schieben und so zu tun, als gäbe es ihn nicht. Aber das ist, so Franz Rosenzweig, nicht wirklich "leben". Zum Leben gehört der Tod. Zu ihm gehört die Begrenztheit und Enge der Endlichkeit. Die Kunst des Lebens besteht darin, innerhalb und nicht jenseits dieser Grenzen zu leben. Nur das ist wirklich "leben", was in sich auch einen positiven Bezug zum Tod auszubilden fähig war. Nur das ist, was die Bibel "erfülltes Leben" und "Leben in Fülle" nennt: Leben, das den Tod nicht verdrängt, sondern ihn bejaht als Moment seiner selbst. In die irdische Begrenztheit als Ort der Fülle des Lebens gerät man aber nur hinein, so ist Franz Rosenzweig überzeugt, wenn man sich an etwas orientieren kann, das selber jenseits dieser Begrenztheit liegt, und das heisst, wenn man religiös ist. Wer Religion über Bord

wirft, wirft mit der Religion die Möglichkeit weg, den Tod bejahend ins Leben einzubinden beziehungsweise auch umgekehrt das Leben bejahend in den Tod einzustellen. Nur wer todbejahend lebt, "lebt" eigentlich – die anderen jagen blassen und leblosen Scheingestalten nach. Sie sind ständig auf der Flucht in Räume hinein, in denen sie sich frei vom Tod wähnen – und sind es in Wirklichkeit doch nie. Diese Fluchten haben nach Typen geordnet drei Gesichter.

pflichtbesusst, sauber

48

Das erste Gesicht schaut einem entgegen, sobald jemand alles Wichtige und Wesentliche in allgemeine Normen und Leitsätze hineinverlegt, die für alle verbindlich sein sollen. Das Wichtige an einer Tat liegt nach dieser Vorstellung darin, dass sie ordnungsgemäss, sauber, gründlich, pflichtbewusst, den sittlichen Ansprüchen gerecht, *politically correct* – oder wie auch immer diese Normativität genannt wird – getan worden ist. Diese Überbetonung des Normativen gibt es auch bei der Einschätzung seiner selbst und seines Lebens. Bei einer solchen Verlegung auf Normatives wird leicht vergessen, dass es das Normative und Verbindliche nur gibt, wenn einzelne Menschen, oder genauer: wenn ich selber es verwirkliche und umsetze. Bin dann ich konkreter einzelner Mensch nicht mindestens so wichtig wie die allgemeinen Gesetze des guten Verhaltens, und seien diese noch so zentral für die Erhaltung und das Funktionieren unserer Lebensgrundlagen im Staat, in der Kultur und dergleichen? Ist dann folglich nicht mein dem Tod ausgeliefertes Leben mindestens so wichtig wie die überzeitlichen Normen selbst? Schon in Zeiten, in denen es die Religion – und das ist für Franz Rosenzweig im eigentlichen Sinn immer nur die jüdisch-christliche Religion, weil nur sie allein wirklich das ist, was "Religion" sein soll – noch nicht gab, haben die Menschen gespürt, dass das Wesentliche in ihrem Leben nicht ausschliesslich das Normative sein kann. Denn in der Antike waren die grössten Helden gerade diejenigen Menschen, die wie z.B. Antigone eine Bestimmung lebten, die konträr zur allgemein geltenden Moral stand. Aber die antiken Helden müssen allesamt für diesen Regelverstoß sterben. Sie gehen unter wie die antike Kultur insgesamt. Die religiösen Individuen hingegen finden – wohin? Durch das Überschreiten des rein Normativen finden sie ins Leben, und zwar gerade wenn sie es nicht als zeitloses, sondern als das endliche, befristete, dem Tod unterworfenere erfahren lernen.

weiterwirkend

Dann gibt es die zweite Weise, dem Tod in der Selbsteinschätzung von der Schaukel zu springen zu wollen. Es ist die vielleicht am meisten verbreitete. Sie schaut einem entgegen, wo Menschen das Wesentliche ihres Lebens in den bleibenden Strukturen der Welt festmachen, sprich in dem, was von ihnen auch dann noch sichtbar und weiterwirkend sein wird, wenn sie selber nicht mehr da sein werden: ihr künstlerisches Werk, ihre Bücher, ihre Lamed-Artikel, ihre politischen

Leistungen, ihr Sparkonto, ihr Haus, ihre Kinder und überhaupt ihre Hervorbringungen aller Art. Die anderen können an diese Werke denken, noch lange nachdem ihr Urheber physisch bereits verschwunden ist – der Urheber selber lebt in ihnen weiter und durch sie im Denken derer, die mit diesen Werken so oder so umgehen werden. Dieser Urheber kann nun in der Vorstellung leben, dass das “eigentliche Leben” eben dieses Weiterleben nach seinem eigenen Tod ist. Und mit dieser Vorstellung hat er sich schon in die Flucht vor seinem eigenen Tod begeben. Dessen Härte ist er durch seine Vorstellungen schon ausgewichen, sobald er auf diese Art von Fortleben setzt. Er ist der Realität des Todes zwar schon einen Schritt näher als der, der ins Reich der Normen flieht. Denn wenn er sich seine Lebenswichtigkeiten vor sich zurecht legt, kommt schon das Faktum des eigenen Sterbenwerdens ausdrücklich mit in die Planung seiner Lebensgestaltung hinein. Aber von einer Integration des Todes in das Lebenswichtige ist auch hier noch keine Spur zu finden. Dazu kann, wie Rosenzweig meint, nur die Religion verhelfen.

gegen die Regeln

49

Aber sie verhilft dazu nicht als solche. Denn gerade die religiösen Menschen kennen eine besondere Art der Versuchung, den Tod zu verdrängen. Sie schieben alles, wirklich alles, auch das eigene Leben mitsamt seinem Tod, auf ihren Gott. Dieser Gott soll dann schliesslich mächtig eingreifen und in seiner Allmacht kann er dies auch. Er wird – so glauben sie – die Macht des Todes durchbrechen und Leben gegen alle Regeln des (irdischen) Lebens frei von Tod und Endlichkeit stiften. Er handelt sozusagen meta-physisch, auch und gerade dort, wo es um die Entfesselung des Lebens von den Schranken des Todes geht. Aber in einer solchen Vorstellung liegt, wie Rosenzweig es sieht, noch viel zu viel an Flucht und Vertröstung und viel zu wenig an Realitätssinn für dieses Leben. Sie bürdet Gott alles auf – und den einzelnen entbindet es von der Zumutung, im Leben den Tod zu bejahen und mit dem Tod zugleich das Leben festzuhalten. Aus der an sich tadellosen Bejahung der Allmacht Gottes schaut den, der sie ausspricht, das Gesicht entgegen, das spricht: du verdrängst doch damit deinen eigenen Tod.

Die Leistung der Religion

Diese drei Gesichter sind idealtypische Masken. Die gelebte Realität ist weit vieltypischer. Man müsste jeden menschlichen Einzelfall dahingehend prüfen, ob und inwiefern er unter eine der drei Masken passt. Bei allen drei geschieht immer dasselbe: mein Tod und mein Leben werden als zwei im Grunde getrennte Realitäten betrachtet. Sie bewohnen – um mit Rilke zu sprechen – die Gipfel zweier getrennter Berge. Zueinander finden sie nicht. Wie kommt es, dass sie sich berühren und miteinander verbunden werden? Das ist die Leistung der Religion. Die Religion ist nicht so sehr ein System von Glaubenssätzen, auch nicht so sehr das, was eine Gruppe von Menschen mit denselben Vorstellungen vom Diesseits und

Jenseits zusammenhält. Sondern sie ist zuerst eine Kraft. Und zwar die Kraft zur Zusammenschau von Gegensätzen. Diese Zusammenschau kann man vollgültig erst leisten, wenn man einen Standpunkt einzunehmen vermag, der jenseits der immer in sich gegensätzlichen Welt liegt – den Standpunkt des Jenseitig-Göttlichen. Dorthin zu gelangen ist ein langer Weg für jeden einzelnen Menschen. Dieser Weg beginnt mit einer Erfahrung, die elementar ist und in sich diese Zusammenschau des Gegensätzlichen enthält: mit der Erfahrung der Liebe zwischen zwei Menschen. Das ist der Ort, an dem für jeden erfahrbar wird, dass Gegensätze in eine Berührung miteinander gelangen können, ohne dass dafür ihre Gegensätzlichkeit aufgehoben werden muss. Die Liebe zwischen zwei Liebenden ist bis ins Körperliche hinein der Ort, an dem Religion ursprünglich erfahrbar wird.

Stark wie der Tod...

50

Wenn sich ein Mensch in einen anderen verliebt und diese Liebe erwidert wird, geschieht die Liebesbegegnung. Der Höhepunkt dieser Begegnung ist der Beischlaf. Er heisst nicht umsonst "der kleine Tod". Denn hier ist der Tod "klein". Er hat hier nicht mehr die Macht wie zu den Zeiten seiner Verdrängung. Er ist auf eine Gegenmacht gestossen, die so stark ist wie er: die Liebe. Franz Rosenzweig zitiert an dieser Stelle seines Gedankengangs einmal mehr die Bibel, nämlich einen Vers aus dem Buch der Bücher, dem Hohenlied der Liebe: "Stark wie der Tod ist die Liebe" (Hld 8,6). Mit diesem Zitat kommt zum Ausdruck und in der Liebesbeziehung erlebt es jeder Mensch, dass der Tod aus der Isolation einer Separatrealität herausgenommen ist und in das Leben der Liebenden mit eintritt. Als der "kleine Tod" ist er dann gegenwärtig, wenn die Liebe im und am Leib konkret wird. Als der "grosse Tod" ist er in der Angst um den Verlust des oder der Geliebten immer mit der Liebe mit gegenwärtig. An allgemeingültige Normen, an das Fortleben der eigenen Werke und an den allmächtigen Gott kann man glauben, ob man nun Angst um den Verlust eines dieser drei Geglaubten in sich hegt oder nicht. Mehr noch: wer sich auf eines dieser drei Objekte ausrichtet, kann seine Angst getrost als nur vorläufig einstufen. Angekommen bei einem dieser dreien, kann man die Angst von sich ablegen und auf sie als überwunden herabschauen. Daraus hatten alle drei Fluchtbewegungen ihre Attraktivität gewonnen. Sie versprechen einen angstfreien Raum. Alle drei Objekte sind in sich ja irgendwie unvergänglich. Die Angst um den Verlust ist dementsprechend der Ausdruck dafür, dass man selber noch nicht voll und ganz auf sie vertrauen kann.

... ist die Liebe

Anders aber steht es bei der Liebe. Mit der Liebe wächst die Realität der Angst. Und sie wird nie verschwinden, denn der oder die Geliebte werden tatsächlich eines Tages nicht mehr sein. Die Angst wird sich bewahrheiten. Voll und ganz und mit tödlicher Sicherheit. Im Mass diese Angst mit der Liebe ausgesprochen wer-

den darf, in dem Mass gewinnt die Liebe an Realität. Die Liebe, die den Tod verdrängt, verdient diesen Namen nicht wirklich. Sie geht nicht bis zum Schluss. Sie ist nicht ernst. Liebe, die dem Tod ins Auge schaut, reift zu sich selber. Dieses Wachstum hinein in die Realität des sterbenden Lebens wünschen sich alle, die wahrhaft lieben. Und wer die Liebe nicht "bis dass der Tod euch scheidet" wünschen kann, liebt noch nicht wirklich so, wie man lieben könnte.

Es ist paradox. Durch Vergegenwärtigung des Todes (in der Angst der Liebe) wird der Tod aus seiner Verdrängung geholt und zu einer beängstigenden Wirklichkeit. Zugleich verliert der Tod durch diesen Akt der Verstärkung seine Macht. Er bekommt einen Ort und eine Bindung an eine bestimmte Person. Dadurch verliert er das Bedrohliche des Anonymen. Zumindest ein Stück weit. Das Leiden an ihm wird grösser, wenn er eines Tages eintritt. Denn einen geliebten Menschen verlieren ist schlimmer, als wenn man irgendeinen fernstehenden verliert. Seine Macht hingegen wird kleiner, sobald er gebunden ist an dieses konkrete geliebte Gesicht. Denn für die Liebenden ist, solange die Liebe gilt, die Sicherheit mit da, dass die wechselseitige Zugehörigkeit älter ist als die Geburt und lange vorher schon besiegelt worden ist. Entsprechend währt diese Zusammengehörigkeit weit über den Tod hinaus. Denn sie kommt aus einem Raum, der vor oder über oder unter allem liegt, was durch Geborenwerden entstehen und durch Sterben wieder vergehen kann.

51

Damit reichen die Liebenden eigentlich schon an die Religion heran, ob sie dies nun selber ausdrücklich so sehen oder nicht. Sie vollziehen jedenfalls eine Ganzheit und Einheit, die aus zwei Gegensätzen, aus Leben und Tod, gewoben ist. Diese beiden sind und bleiben Gegensätze auch dann noch, wenn sie schon aus dem Raum kommen, der in vorgeburtliche und darum auch "nachtodliche" Dimensionen hineinweist. Diese Einheitsbildung aus dem Ausgriff auf Jenseitiges ist das, was Rosenzweig unter dem Wesen der Religion versteht.

Auf dieser Erfahrungswirklichkeit baut Franz Rosenzweig seine Darlegungen zur Religion im *Stern der Erlösung* auf. Sie entfalten diese Grundwahrheit, dass die Liebe den Tod zwar nicht beseitigen kann, dass sie aber zu sich selber reift, wenn für ihren Vollzug der Tod nicht verdrängt, sondern konstitutiv gegenwärtig gehalten wird. Wer sich dem Rückbezug des Todes auf das Leben in der Liebe verschreibt, hat bei aller Beunruhigung durch das Drohende des Todes doch einen Ort der Ruhe gefunden. Denn ihrer Beziehung auf den jenseitigen Untergrund von Leben und Tod ist die Seele "stille wie ein Kind in den Armen der Mutter, und nun kann sie über das äusserste Meer und an die Pforten des Grabes – und ist doch immer bei Ihm". So Franz Rosenzweig.

Die Liebenden finden mit anderen Worten zu einer gemeinsamen Ganzheit, indem sich sich vom Tod in die Realität ihrer Endlichkeit und von dort hinaus in die

Freiheit des Jenseits einweisen lassen. Es gibt aber noch zwei andere Ebenen, auf denen sich durch das Hereinziehen des Todes ins Leben neue Ganzheiten ausbilden, wenn jemand in die Liebesbewegung hineingerät, die Franz Rosenzweig als die religiöse Urbewegtheit beschreibt. Die eine Ebene ist die des Selbstverhältnisses. Auch hier entsteht eine Ganzheit. Das eigene Leben wird ganz. Die andere Ebene ist die der Sozialstrukturen und Institutionen, in denen wir leben. Auch hier entstehen Ganzheiten, oder doch zumindest der Anspruch dazu beizutragen, dass diese Strukturen zu lebendigen Ganzheiten werden.

Die Ebene des Selbstverständnisses

52 Eine Liebe, die den Tod bejaht, hat die Kraft, sich auf einen konkreten Menschen zu beziehen und bei ihm zu bleiben, obwohl er sicher sterben muss und jetzt gerade seinem Tod entgegenggeht wie alles Lebendige. Wenn ich weiss, dass ich sterben muss – und dieses Wissen muss ich beim Lieben nicht mehr verdrängen –, und gleichzeitig erfahre, dass jemand meine mir noch verbleibende Zeit mit der seinigen teilen will, werde ich aufgewertet. Ich erlebe: ich, genau ich bin jetzt gemeint. Ich und kein anderer, ich “ganz gemeine Privatperson”, wie Franz Rosenzweig sich ausdrückt. Ich so, wie ich bin. Mit dieser Herkunft, diesen Rollen und allem, woraus ich geworden bin und was ich zu werden wünsche. Ich werde zum Zentrum erhoben und alles, was um mich herumliegt, erhält eine Mitte: mich. Die vielen Puzzelteile meines Lebens erhalten eine Einheit: mich. Ich werde zu einem Menschen aufgewertet, der es verdient, sogar das Zentrum für das Leben dessen zu sein, der mich liebt. Was bisher war, erhält jetzt eine Zielrichtung auf die Gegenwart hin und kommt in die Einheit des einen Sinnes. Auf diese Liebe, besser auf mich Geliebten läuft alles zusammen, was bisher war, was jetzt ist und was noch kommen wird. Die Einheit des Lebens wird zur Gegebenheit der Erfahrung.

Eine solche Einbindung in das eine Leben geschieht freilich nicht erst durch das Lieben und nicht ausschliesslich durch es. Wenn man nämlich das Gedankenexperiment macht und sich seinen eigenen Tod vergegenwärtigt – nicht den Prozess des Sterbens oder die Beerdigung, sondern dies, dass man selber nicht mehr da sein wird –, dann geschieht dieselbe Bewegung der Vereinheitlichung. Dann tritt alles, was vom Schlusspunkt aus gesehen Vergangenes gewesen sein wird, in eine Einheit zusammen. Es ist die Einheit meines einmaligen konkreten Lebens. Dann kann ich sprechen: “das und das gehört alles zu meinem Leben”. Und der Tod spricht: dich, genau dich will ich zu mir nehmen. Beidemale, durch Tod und durch Liebe, wird die Erfahrung wach, dass ich und niemand anderer gemeint ist, und dass ich, der ich gemeint bin, als in der Einheit meines Lebens gemeint bin. Nur ist die Qualität dabei jeweils unterschiedlich. Zum Angesprochenwerden durch Liebe gehört eine positive, bejahende Sicht auf die Einheit, die durch die Liebe entsteht. Beim Herausgerufenwerden durch den Tod muss die dadurch ent-

stehende Lebenseinheit nicht unbedingt positiv erfahren werden. "Schade" sagt nur der Sterbende, nicht der Liebende zu seinem Leben. "Schade" sagt der Liebende zum Tod. Der Liebende sagt es sicher, der Sterbende oft oder meistens.

Ebene der Sozialstrukturen und Institutionen

Zur zweiten Ebene: Ein wesentliches Element der konkreten Einheit, die ich bin und als die ich mich erfahre, wenn mich jemand wirklich liebt, gehört meine Einbettung in das Sozialgefüge, in dem ich gross geworden bin. Auch hier strahlt die Kraft, die von der Bejahung des Todes ausgeht, auf die Ausbildung von Ganzheiten hin aus. Ein bestimmtes Sozialgefüge hat Franz Rosenzweig im *Stern der Erlösung* besonders im Auge. Das ist die Religion, genauer die jüdische und die christliche Religion, sofern beide verfasste Institutionen sind. Die Dynamik, die vom gegenseitigen Verliebtsein zur Bejahung des endlichen Lebens und von dort zur Erfahrung der eigenen Ganzheit führt, zieht Franz Rosenzweig noch einen Schritt weiter in Richtung auf diese beiden grossen Weltreligionen. Es ist, wie wir gesehen haben, immer eine Dynamik der Bildung von Ganzheiten aus Gegensätzen, die zusammenfinden, weil ein Drittes, Jenseitiges in ihre Wechselwirkung mit eingelassen worden ist. Diese Wechselbeziehung wird darum zu einer Ganzheit. So denkt sich Franz Rosenzweig auch die beiden Religionen Judentum und Christentum. Deren Wechselbeziehung ist in der Sache eigentlich nichts anderes als eine Verlängerung des Vorgangs, der schon die Liebesbeziehung ausmachte. Wie Liebende(r) und Geliebte(r) als solche nicht ohne einander auskommen und doch jeder eine eigene konkrete Ganzheit ist, so stehen auch Judentum und Christentum zueinander. Beide brauchen einander als wechselseitig sich ergänzend und fördernd – und doch findet gerade durch den Bezug beider aufeinander jede der beiden Religionen zu sich als der Mitte und souveränen Ganzheit, als die sie Leben in Fülle hat auch ohne den anderen. Wie beim Liebespaar bleibt auch hier eine grundlegende Ambivalenz immer bestehen. Einerseits sind beide aufeinander verwiesen. Andererseits sind beide jeweils vollumfänglich Ganzheiten, von denen jede alles hat, was sie braucht, um gut zu leben. Warum ist das Verhältnis und warum sind alle wesentlichen Verhältnisse in dieser Weise ambivalent? Der Tod führt dem eigenen Leben und dem Leben ganzer Religionssysteme vor Augen, dass man zum vollen und ganzen Leben nur gelangt, wenn man ihn, den Tod, mit in dieses Leben hereinzuholen wagt. Und dann sieht man: das volle und ganze Leben ist immer das Leben ohne den Tod. Der Tod ist das Damoklesschwert, das über dem Leben hängt, damit das Leben dorthin findet, wo es kein solches Schwert mehr geben wird. Franz Rosenzweig hat dafür am Ende seines *Sterns der Erlösung* eine andere Metapher gewählt: das Tor. Über diesem Tor steht das Motto geschrieben, das der Prophet Micha allen rät, die der Realität des Todes bejahend ins Auge sehen und ohne Verdrängung leben wollen: „einfältig wandeln mit deinem Gott“ (Micha 6,8). Zuerst zitiert Rosenzweig Micha 6,8 und schliesst dann *Stern der Erlösung* so ab:

„die Worte stehen über dem
Tor, dem Tor, das aus dem geheimnisvoll-wunderbaren
Leuchten des göttlichen Heiligtums,
darin kein Mensch leben bleiben kann,
herausführt. Wohinaus aber öffnen
sich die Flügel des Tors?
Du weißt es nicht?“
INS LEBEN.

Primljeno: 22. jun 2012.

Prihvaćeno: 30. jun 2012.

Reference

Schreiner, Stefan (1998) Eine allzu unchristliche Bibel, Lamed, Heft 3.

54

Martin Braser

Smrt u životu (neka osnovna razmišljanja
o i iz *Zvezde iskupljenja* Franca Rozencvajga)

Apstrakt

Franc Rozencvajg se smatra egzistencijalističkim filozofom, jer je u svom glavnom delu, *Zvezda iskupljenja*, smrt postavio kao središnju temu. Religija je tu shvaćena kao mesto na kome smrt više ne mora da bude proterana iz života, kao što je to u areligioznom životu. Ako je religija ljubav, onda je smrt deo života, kao što je to u ljubavi između dvoje zaljubljenih: kao prihvaćeni sastavni deo celokupnih njihovih života. Rad pokušava da sledi ovu argumentaciju i da je učini verodostojnom.

Ključne reči filozofija egzistencije, smrt, život, religija, ljubav, *Zvezda iskupljenja*.